

Boltanski, Luc; Chiapello, Eve: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003

FaBler, Manfred: Der infogene Mensch. Entwurf einer Anthropologie. Paderborn 2008

FaBler, Manfred: Bildung im 21. Jahrhundert. Vortrag gehalten im Rahmen der Konferenz Bildung Medien Subjekt. Köln 2012 (<https://www.yumpu.com/de/document/view/2497944/manfred-fassler-fame; abgerufen am 14.3.2018>)

FaBler, Manfred: Das Soziale. Entstehung und Zukunft menschlicher Selbstorganisation. Paderborn 2014

Haidle, Miriam N. et al.: The nature of culture: An eight-grade model for the evolution and expansion of cultural capacities in hominins and other animals. In: Journal of Anthropological Sciences, Vol. 93, 2015, pp. 43-70

Hosemann, Wilfried: Ökologie der Kritik. Zu den ökologischen und ökonomischen Grundlagen der Kritik in der Sozialen Arbeit. In: Krieger, Wolfgang; Sierra Barra, Sebastian (Hrsg.): Systemisch – kritisch? Zur Kritischen Systemtheorie und zur systemisch-kritischen Praxis der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2017, S. 277-294

Kucklick, Christoph: Die granulare Gesellschaft. Wie das Digitale unsere Wirklichkeit auflöst. Berlin 2014

Latour, Bruno: Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin 2017

Laughlin, Robert: Das Verbrechen der Vernunft – Betrug an der Wissensgesellschaft. Frankfurt am Main 2008

Ley, Thomas: „Unser Schreibzeug arbeitet mit an unseren Gedanken.“ Oder: Zur Konstruktion des sozialpädagogischen Falles in computerisierten Arbeitsumgebungen. In: Cleppin, Georg; Lerche, Ulrike (Hrsg.): Soziale Arbeit und Medien. Wiesbaden 2010, S. 219-233

Lovink, Geert: Die Technologie Urbanisieren. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 1/2013, S. 52-69

Lovink, Geert: Im Bann der Plattformen. Die nächste Runde der Netzkritik. Bielefeld 2017

Morozov, Evgeny: Socialize the Data Centres! In: New Left Review 91, Jan./Feb. 2015, pp. 45-66 (<https://newleftreview.org/II/91/evgeny-morozov-socialize-the-data-centres; abgerufen am 28.2.2018>)

Reckwitz, Andreas: Gesellschaft der Singularitäten. Berlin 2017a

Reckwitz, Andreas: Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregime. In: <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240826/zwischen-hyperkultur-und-kultur-essenzialismus> (veröffentlicht 2017, abgerufen am 28.2.2018) 2017b

Sassen, Saskia: Urbanising technology. In: <https://lsecities.net/media/objects/articles/urbanising-technology/en-gb/>; (veröffentlicht 2012, abgerufen am 28.2.2018)

van Dijck, José: The Culture of Connectivity. A Critical History of Social Media. Oxford 2013

Zuckerberg, Mark: Building Global Community. In: <https://www.facebook.com/notes/mark-zuckerberg/building-global-community/10154544292806634/> (veröffentlicht 2017, abgerufen am 28.2.2018)

SOZIALE ARBEIT UND INTERNATIONALE ADOPTIONEN

Stefanie Sauer

Zusammenfassung | Der Beitrag stellt die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts über die Bedingungen der Identitätsentwicklung von Kindern vor, die von deutschen Eltern im Ausland adoptiert wurden. Es wird deutlich, dass Adoptivfamilien mit unterschiedlichen kulturellen Bezügen häufig nur unzureichend sozialpädagogisch betreut werden, obgleich die Betreuung wesentlich zum Gelingen der Familienkonstituierung und der Sozialisation des Adoptivkindes beitragen könnte.

Abstract | This article presents the results of a multi-year research project examining the conditions of identity development of children who have been adopted abroad by German parents. Obviously, socio-educational support for adoptive families from varying cultural contexts is insufficient, although such a support can contribute substantially to a successful family formation and to the adopted children's socialisation.

Schlüsselwörter ► Adoption ► international ► interkulturell ► psychische Folgen ► Rechtslage

1 Einleitung | Eine Adoption bietet neben der Unterbringung in einer Pflegefamilie oder einem Heim eine wichtige Perspektive für Kinder, die nicht dauerhaft in ihrer Familie leben können. Die internationale Adoption ist darüber hinaus vor allem für ungewollt kinderlose Paare, die beispielsweise aus Altersgründen keine Aussicht auf die Adoption eines Kindes in Deutschland haben, eine der wenigen legalen Möglichkeiten, sich den Wunsch nach Zusammenleben mit einem Kind zu erfüllen. Von einer internationalen Adoption wird dann gesprochen, wenn die Adoptiveltern oder das Adoptivkind vor der Adoption ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland haben (BAGLÄ 2015).

In Fachkreisen und in den Medien sind internationale Adoptionen umstritten. Die Kontroverse bewegt sich im Spannungsfeld von sinnvoller Einzelfallhilfe für elternlose Kinder einerseits und der Gefahr unethischer

Praktiken andererseits. Aufgrund eines durch die hohe Zahl ungewollt kinderloser Paare in westlichen Industrieländern entstandenen Adoptionsmarktes stehen ausländische Adoptionsvermittlungsstellen vielfach im Verdacht, die Notlagen der Herkunftsfamilien auszunutzen und mit Kindern zu handeln. Auch die Auswirkungen auf das adoptierte Kind und seine Chancen auf eine gelingende Identitätsentwicklung in der fremden Kultur werden sehr unterschiedlich bewertet.

Was also zunächst für viele Adoptiveltern wie eine Win-win-Situation aussieht, in der sich der Kinderwunsch von Adoptiveltern und die Not von Kindern wechselseitig ergänzen, erweist sich auf unterschiedlichen Ebenen vor allem als eine herausfordernde Aufgabe für Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Im Folgenden werden verschiedene Probleme für das professionelle Handeln im Kontext der internationalen Adoption und der Gewährleistung des Kindeswohls markiert und die Potenziale einer diversitätsbewussten professionellen Praxis aufgezeigt.

2 Forschungsfragen | In Adoptivfamilien wie auch in anderen Familien, in denen die leibliche und soziale Elternschaft geteilt ist, dies sind beispielsweise sogenannte Patchwork- und Regenbogenfamilien, müssen alle Beteiligten einen Umgang mit der doppelten Elternschaft finden. Bei Auslandsadoptionen kommt hinzu, dass die Auseinandersetzung mit der „anderen“ Herkunft des Adoptivkindes aufgrund seines häufig von den Adoptiveltern unterscheidbaren Aussehens unvermeidbar ist und offen thematisiert werden muss. Adoptivfamilien mit einem Kind aus dem Ausland sind daher zur Markierung von Problemen und Strategien der Bewältigung des familialen Andersseins besonders geeignet.

In Deutschland gibt es nur wenige Studien, die sich mit den Entwicklungsverläufen von Familien befassen, die ein oder mehrere Kinder im Ausland adoptiert haben. Die jüngste diesbezügliche Studie, erstellt vom Expertise- und Forschungszentrum Adoption beim Deutschen Jugendinstitut (EFZA), hat mit der bisher umfassendsten Untersuchung über alle Formen der Adoption einen wichtigen Beitrag zur Erfassung des Adoptionswesens in Deutschland geleistet und die Potenziale für dessen Modernisierung identifiziert (Bovenschen u.a. 2017). Jedoch bleiben in dieser wie auch in vielen anderen Erhebungen die Perspektiven der Adoptivkinder unberücksichtigt.

Vor diesem Hintergrund ist das Forschungsprojekt „Adoptionsverläufe bei Auslandsadoptionen“ aufschlussreich, das von 2011 bis 2016 vom Institut für Innovation und Beratung an der Evangelischen Hochschule Berlin e.V. (INIB) in Kooperation mit dem Internationalen Sozialdienst (ISD), der deutschen Zweigstelle des International Social Service (ISS) im Deutschen Verein e.V., durchgeführt wurde. Durch die Befragung von Fachkräften der Adoptionsvermittlung, Adoptiveltern und Adoptivkindern wurden diejenigen Faktoren ermittelt, die für die Entwicklung einer sicheren Eltern-Kind-Beziehung und die gelingende Identitätsentwicklung von Adoptivkindern aus dem Ausland ausschlaggebend sind. Es konnte festgestellt werden, wie die Begleitung von Auslandsadoptionen durch Fachkräfte der Adoptionsvermittlung zu einem günstigen Adoptionsverlauf beitragen kann.

Der vorliegende Beitrag stellt die Ergebnisse dieser Untersuchung vor, geht jedoch aus Platzgründen nur am Rande auf das Sample und die Forschungsmethode ein. Eine ausführliche Darstellung des Forschungsvorhabens erfolgt in einer gesonderten Publikation (Sauer 2018).

3 Die besonderen Herausforderungen internationaler Adoptionen | Mit Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim könnte man sagen, dass eine Adoptivfamilie mit einem Kind aus dem Ausland eine „Weltfamilie“ ist. Deren Familienmitglieder kommen aus unterschiedlichen Ländern und leben „über (nationale, ethnische, kulturelle, religiöse etc.) Grenzen hinweg zusammen“. Eine Weltfamilie ist ein Ort, „an dem sich die Differenzen der globalisierten Welt im wörtlichen Sinne verkörpern [...] ob die Familienmitglieder es wollen oder nicht, sie werden im Binnenraum des eigenen Lebens mit der Welt konfrontiert“ (Beck; Beck-Gernsheim 2011, S. 26). Der oder die „fremde Andere“, im Fall der Auslandsadoption das ersehnte Kind, „wird zum Liebsten und Nächsten“ (ebd., S. 25).

Dieses Zitat bringt die Herausforderungen einer Auslandsadoption auf den Punkt: Das Adoptivkind soll in Deutschland bei den neuen Eltern ein neues Zuhause finden und eine sichere Eltern-Kind-Beziehung entwickeln; für eine gelingende Identitätsentwicklung dürfen seine Herkunft, seine leiblichen Eltern und sein Herkunftsland nicht verleugnet werden. Adoptiveltern sollten sich als „bikulturelle Familie definieren“ (BAGLIÄ 2015, S. 64).

3-1 Die individuelle Ebene – vier Eltern und zwei Kulturen | Eine Familie mit einem im Ausland adoptierten Kind zeichnet sich nicht nur dadurch aus, dass die leiblichen Eltern abwesend sind, sondern auch durch das in der Regel biologisch bedingte unterschiedliche Aussehen zwischen dem Kind und den übrigen Mitgliedern der Familie. Hierdurch werden die Fremdheit und die Differenz zwischen dem Kind und den sozialen Eltern ebenso offensichtlich wie die Differenz zwischen dem Kind als Angehörigem einer Minderheit und der deutschen Mehrheitsgesellschaft.

Eine Voraussetzung für eine tragfähige Eltern-Kind-Beziehung und eine gelingende Identitätsentwicklung des Adoptivkindes wird in der Fachliteratur (Hoffmann-Riem 1984, Funcke; Hildenbrand 2009, Brodzinsky 2014) wie auch von den befragten Fachkräften im offenen und ehrlichen Umgang mit der Adoptionsthematik gesehen. Adoptiveltern sollten den Sonderstatus als Adoptivfamilie positiv rahmen und das Adoptivkind im Interesse seiner Identitätsentwicklung dabei unterstützen, sich unabhängig von der in der Adoptivfamilie erreichten Beziehungsqualität auch als Kind der leiblichen Eltern annehmen zu können. Die Adoptiveltern müssen ihre Kinder darin unterstützen, die besondere Familienform und die Realität als Kind mit doppelter Elternschaft anzuerkennen und zum Wohl des Kindes zu gestalten. Adoptiveltern sollen auf den „Schein familialer Normalität“ verzichten und sich für die „Bewältigung der doppelten Elternschaft offen halten“ (Hoffmann-Riem 1984, S. 261).

In den meisten befragten Adoptivfamilien erwies sich das offene Gespräch über die Adoption, die Adoptionsgeschichte und die leiblichen Eltern als ein heikles Thema. Während die emotionale Beziehung zu den Adoptiveltern von den meisten befragten Adoptivkindern als „normal“, „Glücksfall“ oder „toll“ beschrieben wurde, betonten sie die Herausforderungen bei der Bewältigung der doppelten Elternschaft und dem mit ihrem spezifischen Aussehen verbundenen Erleben von Anderssein in der deutschen Gesellschaft.

3-1-1 Der Sonderstatus als Adoptivfamilie und die doppelte Elternschaft | Mehr als die Hälfte der befragten Adoptiveltern entwickelte im Umgang mit der Besonderheit als Adoptivfamilie eine Strategie der „Normalisierung als ob“, das heißt sie

verhielten sich, als ob sie die leiblichen Eltern seien und bagatellisierten oder negierten die Besonderheit der Familiengründung als Adoptivfamilie und die Vorerfahrungen des Adoptivkindes im Herkunftsland. Dies wiederum stellte für die gesunde kindliche Entwicklung notwendige Offenheit für das familiäre Anderssein und die Thematisierung der leiblichen Eltern als beständigen Prozess in der Adoptivfamilie eine erhebliche Erschwernis dar.

Es stellte sich heraus, dass die leiblichen Eltern als emotional belastender Gesprächsgegenstand empfunden und, wie ein befragter Experte sagte, als Thema der Adoptivkinder „weggebügelt“ oder auf eine spätere Lebensphase verschoben wurden. Im Kontrast zu dieser Strategie sind die leiblichen Eltern für viele Adoptivkinder jedoch dauerhaft oder phasenweise bedeutsam, auch wenn sie nicht immer mit ihren Adoptiveltern darüber sprechen. Lisa (14 Jahre) sagte „Wir sind jetzt so eine ganz normale Familie, aber ich habe halt noch die anderen Eltern“ und berichtete, dass sie aus Angst vor der Eifersucht ihrer Adoptivmutter nicht mit den Adoptiveltern über ihre Gedanken und Sehnsüchte in Bezug auf ihre leiblichen Eltern spreche.

Ein erheblicher Teil der befragten Adoptiveltern versteht sich nicht als bikulturelle Adoptivfamilie, sondern orientiert sich einer Normalisierungsstrategie folgend am traditionellen Familienbild. Diese Strategie kann es den Adoptivkindern erschweren, mit ihren Adoptiveltern über Fremdheitserfahrungen, ihre Herkunft und die Bedeutung für ihr Selbstbild und ihre Identitätsentwicklung zu sprechen.

Die Normalisierungsstrategie mag die Adoptiveltern entlasten und ihnen dabei helfen, den unerfüllbaren Wunsch nach leiblichen Kindern zu akzeptieren. Dem Interesse ihrer Kinder nach kognitiver und emotionaler Bewältigung der anderen genealogischen Zugehörigkeit wird hierdurch jedoch nicht entsprochen. Insbesondere aufgrund der sichtbar unterschiedlichen äußerlichen Merkmale kann der Sonderstatus als Adoptivfamilie und damit die Anerkennung des Unterschieds zwischen einer leiblichen Kernfamilie und einer Adoptivfamilie dauerhaft nicht verdrängt werden. Leon (24 Jahre) sagte hierzu: „Also über das Thema Adoption selbst haben wir halt nicht so oft gesprochen, sondern im Mittelpunkt war diese Hautfarbe, dass wir halt anders sind [...]“.

3-1-2 Das „Anderssein“ – Diskriminierungserfahrungen |

Auch wenn Deutschland mittlerweile de facto ein Einwanderungsland ist (*Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration* 2016) und Migration sowie kulturelle Vielfalt als „Normalzustand“ angesehen werden können, müssen sich Adoptiveltern damit auseinandersetzen, dass ihr Kind in Deutschland aufgrund der äußerlich sichtbaren Differenz zur Bevölkerungsmehrheit mit Gefühlen von Fremdheit und Diskriminierung aufwächst. So berichten auch die meisten befragten Adoptivkinder und viele Adoptiveltern von direkten und indirekten Rassismuserfahrungen in Deutschland. Sie sind mit Fragen nach dem Grund der Hautfarbe „Warum bist du schwarz und deine Eltern weiß?“ und der Behandlung als Exoten durch Menschen im sozialen Umfeld, „weil die so begeistert sind und fremde Omas dir einfach in die Haare fassen“, konfrontiert, die bei den Adoptivkindern zum Bewusstsein führen, „anders“ oder „besonders“ zu sein. Die meisten Adoptivkinder sind von dieser Aufmerksamkeit berührt, genervt oder überfordert. Beleidigungen wegen der unterschiedlichen Hautfarbe von Adoptiveltern und Adoptivkindern, wie „Warum sind deine Eltern weiß? Ist deine Mutter fremdgegangen?“, werden gerade in der Pubertät als „wirklich schwer“ beschrieben.

Die direkten und indirekten Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen, die zum Teil durchaus positiv gemeint sein können, weisen darauf hin, wie wichtig die Auseinandersetzung mit der Herkunft, den leiblichen Eltern und dem Herkunftsland ist. Die unterscheidbaren äußerlichen Merkmale lassen es nicht zu, den Sonderstatus als Adoptivfamilie und damit die Anerkennung des Unterschieds zwischen einer leiblichen Kernfamilie und einer Adoptivfamilie dauerhaft zu verdrängen. Da über das andere Aussehen für die Umwelt die Adoption sichtbar und bewertbar wird, können Adoptivkinder in verschiedenen Zusammenhängen Diskriminierungen ausgesetzt sein und durch das Zusammenwirken von Adoption und einer weiteren kulturellen Zugehörigkeit Mehrfachdiskriminierungen erleben (*Scherr* 2016).

Der Sonderstatus als Adoptivfamilie mit einem Kind aus dem Ausland und damit die Vielfalt auch in den Familienformen werden bisher nicht ausreichend thematisiert und anerkannt. Gerade auch die Verbindung von sozialer Elternschaft und Migration zeigt, dass soziale und leibliche Elternschaft in Deutschland

offensichtlich noch nicht selbstverständlich als gleichwertig akzeptiert sind. Soziale Elternschaft und kulturelle Herkunft stellen daher im Kontext der Auslandsadoption zwei Differenzkategorien dar, die in ihrem Zusammenwirken sowohl von den Adoptiveltern als auch den Fachkräften erkannt und berücksichtigt werden müssen.

Ein entscheidender Faktor zur Unterstützung der Adoptiveltern, den leiblichen Eltern und der Herkunftskultur im Interesse des Adoptivkindes einen Platz im Erziehungs- und Familienprozess einzuräumen, hängt wesentlich mit der Vorbereitung, Begleitung und Nachbetreuung durch die zuständigen Fachkräfte zusammen. Die Fachkräfte sollen entsprechend dem Adoptionsvermittlungsgesetz die Adoptiveltern darin unterstützen, ihr Kind mit dessen besonderer Lebenssituation vertraut zu machen. Hier ergeben sich spezifische Herausforderungen für das professionelle Handeln der Fachkräfte, die eine diversitätssensible Begleitung der Adoptivfamilie einschränken.

3-2 Die Rolle der Institutionen – zwischen Kinderwunsch und Kindeswohl |

Ein Kind im Ausland zu adoptieren, ist ein kompliziertes und langwieriges Verfahren. Nationale Gesetze und internationale Konventionen wie beispielsweise das Haager Übereinkommen (HAÜ) sollen vor allem das Wohl der Kinder und die Wahrung ihrer Rechte sichern sowie den Handel mit Kindern verhindern. Im Überprüfungsprozess ist mit den Adoptiveltern „ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass nicht für sie ein Kind, sondern für Kinder Eltern gesucht werden“ (*BAGLIÄ* 2015, S. 51). In diesem Leitgedanken liegt ein Kernproblem der Auslandsadoption. Es werden Eltern für Kinder gesucht, die biologische Eltern besitzen und biografische Erfahrungen in einem anderen sozialen Umfeld und einem anderen Land mit einer anderen Kultur gemacht haben. Diese biografischen Erfahrungen sind für die Identitätsentwicklung der Kinder von besonderer Bedeutung (*Brodzinsky* 2014, *Hoksbergen* u.a. 2006).

Die Fachkräfte der Auslandsadoption müssen sich von der Eignung der Adoptivbewerberinnen und -bewerber überzeugen, deren Adoptionsmotivation überprüfen sowie deren Kapazitäten, Ressourcen und Grenzen feststellen. Sie müssen gemeinsam mit ihnen ein tragfähiges Vermittlungsprofil entwickeln. Dabei wird besonderer Wert auf die Selbstevaluation und Reflexion der eigenen Bedürfnisse und Vorstel-

lungen der Bewerberinnen und Bewerber gelegt (BAGLIÄ 2015, S. 61). Die Umsetzung dieser Ziele wird von den befragten Fachkräften als schwierige fachliche Aufgabe beschrieben, die den Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung zu den Bewerberinnen und Bewerbern erfordert. Dies erscheint gerade vor dem Hintergrund bedeutsam, dass sich aus Sicht der Fachkräfte zu Beginn des Adoptionsverfahrens individuelle Einstellungen der Adoptivbewerberinnen und -bewerber und professionelle Haltungen der Fachkräfte in der Regel zunächst konträr gegenüberstehen.

3-2-1 Das Bewerberparadoxon | Häufig sind der Bewerbung um ein Adoptivkind viele erfolglose Versuche vorangegangen, den Wunsch nach einem leiblichen Kind zu realisieren. Hierdurch und aufgrund der Diskrepanz zwischen der Zahl der Bewerberinnen und Bewerber und der Zahl der Kinder, für die eine Familie gesucht wird, entsteht aufseiten vieler Adoptivbewerberinnen und -bewerber das Paradoxon, sich einerseits möglichst positiv und vorteilhaft darzustellen, um die Chancen auf den erfolgreichen Abschluss der Eignungsfeststellung und einen Kindervorschlag zu erhöhen, und sich andererseits aber einer ehrlichen und offenen Zusammenarbeit mit den Fachkräften zu öffnen, um durch die Anregung zur Selbstreflexion ein Gelingen der Adoption zu ermöglichen. Einige Fachkräfte berichteten, dass ihnen Adoptivbewerberinnen und -bewerber bei der Eignungsfeststellung „ganze Gebäude von Sicherheiten erzählen“ und auch lügen beziehungsweise Informationen verschweigen, um möglichst schnell das Wunschkind zu bekommen.

Besonders deutlich werden das Bewerberparadoxon und die immanenten widersprüchlichen Handlungslogiken bei den Kosten des Verfahrens. Die Bewerberinnen und Bewerber sind nicht nur Adressaten, sondern auch Auftraggebende, da sie für eine Dienstleistung hohe Gebühren und Honorare bezahlen und im Umkehrschluss eine konkrete Leistung von den Fachkräften erwarten. Die Adoptivbewerberinnen und -bewerber sind einerseits selbstbewusst fordernde Kunden und wollen andererseits sympathisch und charakterfest wirken.

Viele Adoptiveltern problematisierten die Position der Fachkräfte im Prüfungsprozess, die in der Regel weitreichende Entscheidungen für die weitere Lebensführung der Paare treffen. Sie geraten aufgrund ihres unbedingten Kinderwunsches in eine

Position der Subordination, die bei vielen Adoptiveltern Gefühle der Ohnmacht, Abhängigkeit und Hilflosigkeit auslösten. Gefühle von Ausgeliefertsein und Hilflosigkeit erschwerten wiederum eine offene, ehrliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

3-2-2 Die Gefahr des Kinderhandels | Vielfach werden die Fachkräfte mit unethischen Praktiken bei der Vermittlung von Kindern in den Herkunftsländern und ihrer Machtlosigkeit gegenüber diesen Praktiken konfrontiert. In den letzten Jahren wurden Fälle bekannt, in denen Kinder mit fragwürdigen Methoden zu Sozialwaisen gemacht wurden, um ins Ausland vermittelt zu werden (Taubert; Reuter 2010). In manchen Herkunftsländern setzen Eltern Kinder, die sie nicht selbst versorgen können aus, um ihnen ein sicheres Leben in einer wohlhabenden Familie zu ermöglichen. Diesen sogenannten Findelkindern wird stets ein Teil ihrer Lebensgeschichte fehlen und das Recht jedes Kindes „zu wissen, woher es stammt“ (Art. 7 Abs. 1 UN-Kinderrechtskonvention), kann nicht verwirklicht werden. Die große Nachfrage in westlichen Ländern nach Adoptivkindern aus dem Ausland kann korrupte Strukturen in den Herkunftsländern begünstigen. In diesem Zusammenhang sind die Erzählungen einiger erwachsener Adoptierter interessant, die darauf hinweisen, dass sie den Dokumenten zu ihrer Adoption aus dem Herkunftsland keinen Glauben schenken. So hat *Eduard* (32 Jahre) „den Akten nicht so ganz getraut. [...] Ich habe irgendwann angefangen, als ich mich mit der Adoptionsgeschichte auseinandergesetzt habe, die Geschichte auseinanderzupflücken.“ Durch die Unsicherheit seiner biographischen Vorgeschichte erlebt *Eduard* als ein Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeliefertsein.

3-2-3 Fehlende Unterstützung | Es gibt keine eindeutigen gesetzlichen Regelungen der Zuständigkeit in Bezug auf die Betreuung von Adoptivfamilien nach der Adoption (Bovenschen u.a. 2017). Trotz bekanntermaßen vielfältiger Herausforderungen und Ambivalenzen bei der Integration des Kindes in die Familie und die Gesellschaft gerade zu Beginn des Adoptionsverhältnisses erhalten viele Adoptiveltern wenig bis keine sozialpädagogische Begleitung und Unterstützung und fühlen sich teilweise von den Fachkräften alleingelassen. Dies steht aus Sicht der Adoptiveltern im Widerspruch zum Aufwand der Überprüfung im Vorfeld der Adoption. Sie sind oft überrascht, dass sich nach der Adoption niemand mehr meldet

und sich dafür interessiert, wie es dem Kind geht und wie die Adoptiveltern mit dem Kind zurechtkommen. Im Unterschied zu Inlandsadoptionen¹ und Pflegefamilien werden Adoptivfamilien mit Kindern aus dem Ausland vor allem in der Anfangszeit häufig sich selbst überlassen, gleichwohl die Herausforderungen für alle Beteiligten als ebenso groß einzustufen sind. In diesem Zusammenhang könnte auch von einer institutionellen Diskriminierung von internationalen Adoption gesprochen werden (Scherr 2016).

Die Vermittlungspraxis bei internationalen Adoptionen schränkt die Möglichkeiten ein, durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit und Begleitung der Adoptivfamilie zur kindgerechten Bewältigung der oben skizzierten adoptionsspezifischen Herausforderungen beizutragen. Die Verknüpfung der individuellen Ebenen der Adoptivkinder und Adoptiveltern mit den strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen der Adoptionsvermittlung verdeutlicht die Grenzen, aber auch die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit, auf Mechanismen von Ausgrenzung und Diskriminierung einzuwirken und das eigene Handeln sowie die mitproduzierten Ausschlusspraktiken der institutionellen Praxis in Bezug auf die gelungene Identitätsentwicklung des im Ausland adoptierten Kindes in die Adoptivfamilie und die deutsche Gesellschaft kritisch zu hinterfragen.

4 Empfehlungen | Fachkräfte der Sozialen Arbeit müssen sich dafür einsetzen, dass Verschiedenheit auch in den Familienformen und -konstellationen anerkannt und als Normalität wertgeschätzt wird. Für eine professionelle Soziale Arbeit im transnationalen Kontext der Auslandsadoption sind daher Vorgehensweisen notwendig, die ein Zusammenwirken von sozialer und leiblicher Elternschaft und unterschiedlichen kulturellen Zugehörigkeiten des Adoptivkindes auf der Mikroebene, das heißt der individuellen beziehungsweise familiären Ebene der Identitätsentwicklung und Familienentwicklung, der Makroebene der institutionellen Strukturen (Überprüfung, Vermittlung, Nachbetreuung) und der Ebene der gesellschaftlichen Repräsentationen, das heißt Stereotypisierungen und Diskriminierungen in den Blick nehmen.

1 Adoptivfamilien, die ein Kind im Inland adoptieren, nehmen ihr Kind zunächst ein Jahr in Adoptionspflege. In dieser Zeit, die der Vorbereitung der Adoption dient, wird die Adoptivfamilie von der zuständigen Adoptionsvermittlungsstelle des Jugendamtes intensiv begleitet. Auch Pflegefamilien werden über die gesamte Dauer eines Pflegeverhältnisses von einem Fachdienst begleitet und beraten.

An diesen Ebenen setzt das Intersektionalitätskonzept (Winker; Degele 2010) an, um verschiedene Mechanismen, die zu Ausgrenzung und Diskriminierung führen, sichtbar machen zu können und individuelle Erfahrungen unter Einbindung der institutionellen Bedingungen und der gesellschaftlichen Verhältnisse zu untersuchen. Dadurch können Handlungsansätze in der Beratung von Adoptivfamilien weiterentwickelt werden, die der Komplexität der adoptionsspezifischer Herausforderungen gerecht werden.

4-1 Unterstützung auf der Mikroebene |

Auf der Mikroebene erscheint vor allem die Konstruktion als quasi-leibliche Familie problematisch. Dies bedeutet, dass Fachkräfte Adoptiveltern bei der Anerkennung des Unterschieds zu konventionellen Kernfamilien unterstützen und Bagatellisierungen und Normalisierungsstrategien von Adoptiveltern entgegenwirken sollten. Dazu benötigen Adoptivfamilien besonders in der Anfangsphase der Integration des Kindes in die Adoptivfamilie eine vertrauensvolle professionelle Unterstützung. Darüber hinaus muss gewährleistet werden, dass die Aufklärung des Adoptivkindes über die Adoption, die doppelte Elternschaft und die leiblichen Eltern kein singuläres Ereignis bleibt, sondern entsprechend dem Entwicklungsstand und der intrinsischen Motivation des Adoptivkindes wiederkehrend erfolgt. Nur so können Adoptiveltern der Bedeutung, die die Adoption und die leiblichen Eltern lebenslang für das Adoptivkind einnehmen, gerecht werden.

Adoptiveltern müssen darin unterstützt werden, die Bedeutung der anderen kulturellen Herkunft für das Adoptivkind und die Entwicklung als bikulturelle Familie adäquat zu entschlüsseln. Hierfür bietet sich die Auseinandersetzung mit kultursensitiven Konzepten von Bindung an, wie sie beispielsweise von Heidi Keller (2011) entwickelt wurden.

Auch Reisen an die früheren Aufenthaltsorte des Adoptivkindes im Herkunftsland bieten Möglichkeiten der Biografiearbeit, die das Selbstverstehen und die Selbstakzeptanz des Adoptivkindes als Kind mit doppelter Elternschaft und doppelter Kulturzugehörigkeit fördern und zu einem integrierten Selbstkonzept des Adoptivkindes beitragen. Diese Form der Biografiearbeit kann im Leben und Alltag des Adoptivkindes entlastende Wirkungen haben.

Die im vorliegenden Forschungsprojekt anhand von zwei Adoptivfamilien durchgeführte sequentielle Genogrammarbeit (Sauer 2015) weist auf den Zusammenhang zwischen den lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Adoptiveltern und deren Strategien im Umgang mit den spezifischen Herausforderungen der doppelten Elternschaft hin. Durch die Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte der Adoptiveltern kann die Motivation zur Auslandsadoption im Kontext der familiengeschichtlichen Entwicklungen besser verstanden werden. So ist es möglich, Potenziale und Herausforderungen für die Entwicklung als bikulturelle Adoptivfamilie zu entdecken und vor der Vermittlung eines Kindes zu bearbeiten.

4-2 Die Makroebene institutioneller Strukturen | Im Laufe der Studie wurde deutlich, wie wichtig der Erfahrungsaustausch mit anderen Adoptiveltern hinsichtlich der Erziehung des Adoptivkindes und der Gestaltung des Familienalltags ist. Für die Bewältigung der doppelten Elternschaft und des Sonderstatus als Adoptivfamilie sowie die Entwicklung von angemessenen Umgangsstrategien erscheint dieser Erfahrungsaustausch allein jedoch nicht auszureichen. Zusätzlich muss eine biographisch-entwicklungssorientierte Perspektive berücksichtigt werden. Daher ist der professionelle Blick von außen, das heißt die professionelle Nachbegleitung von Adoptivfamilien erforderlich, um das richtige Maß im Umgang mit dem Spannungsfeld zwischen dem Herkunftsland und der neuen Heimat in Deutschland sowie zwischen der Herkunftsfamilie und der Adoptivfamilie zu finden.

Wenn Fachkräfte von Adoptionsvermittlungsstellen aus Kosten- oder Personalgründen Adoptivkinder zur Erstellung von Entwicklungsberichten für die Herkunftsländer nicht persönlich aufsuchen, sondern sich auf die Auskünfte der Adoptiveltern verlassen, werden diese darin unterstützt, die Integration des Kindes analog zu einer quasi-leiblichen Familie eigenständig zu gestalten und adoptionsspezifische Themen zu vernachlässigen. Die fachliche Begleitung und persönliche Rückmeldung bei der Erstellung der Entwicklungsberichte über das Adoptivkind, die bei den Adoptionsvermittlungen durch die von uns befragten Jugendämter regelmäßig erfolgen, erweisen sich vor dem Hintergrund der Befragungsergebnisse als sinnvoll und sollten bei allen Adoptionsvermittlungen Standard sein.

Eine entsprechende Begleitung nach der Adoption erfordert die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Adoptiveltern und Fachkräften, die auch über den Abschluss des Adoptionsverfahrens hinaus hilfreich ist. Dies steht in der Regel aber im Widerspruch zum aufgezeigten Bewerberparadoxon. Fachkräfte der Adoptionsvermittlung müssen sich mit ihrem professionellen Selbstverständnis auseinandersetzen und klären, ob sie die Eignungsprüfung als Kontroll- oder Aushandlungsprozess gestalten wollen (Heiner 2010).

Die oft mangelhaften oder fehlenden Informationen über die leiblichen Eltern und den Anfang der Lebensgeschichte des Adoptivkindes machen deutlich, wie wichtig für die sozialpädagogischen Fachkräfte der Adoptionsvermittlungsstellen die Auseinandersetzung mit dem ethischen Professionsverständnis der Sozialen Arbeit ist. Sie sollten darauf Einfluss nehmen, dass die Vermittlungsverfahren auch in den Herkunftsländern zum Wohl der Adoptivkinder gestaltet werden. Berufsethische und fachliche Standards können nicht an nationalstaatlichen Grenzen enden.

4-3 Die Makroebene der gesellschaftlichen Repräsentationen | Adoptivfamilien werden ähnlich wie Pflegefamilien und Regenbogenfamilien oft nicht als „vollwertige“ Familien akzeptiert. Fachkräfte der Sozialen Arbeit sollten sich für die Gleichwertigkeit von leiblicher und sozialer Elternschaft und deren Wertschätzung als Normalität in der Gesellschaft einsetzen. Dies bedeutet auch, dass Fachkräfte ihre eigenen Vorurteile gegenüber Herkunftsländern, Adoptivbewerberinnen und -bewerber und Adoptivfamilien reflektieren.

Auf der strukturell-politischen Ebene sollte das Recht des Kindes auf Kenntnis seiner Herkunft im Kontext der Marktgesetze von Angebot und Nachfrage ebenso wie das professionelle Verständnis der Adoptionsvermittlung von der Kooperation mit dem Ausland kritisch reflektiert werden. Fachkräfte sollten stärker auf die Bedingungen, die im Herkunftsland zur Adoptionsfreigabe des Kindes führen, und die fachliche Gestaltung der Vermittlungsprozesse Einfluss nehmen. Die Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft ist für Adoptivkinder problematisch, wenn bezüglich der Umstände, die zur Adoption ins Ausland führten, Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Unterlagen bestehen – hier sind Zugehörigkeitskonflikte insbesondere bei erwachsenen Adoptierten zu beobachten.

SOZIOThERAPIE UND BERUFLICHE IDENTITÄT | Eine Untersuchung zur profes- sionellen Haltung von Fach- kräften der Sozialen Arbeit

Maria Ohling

Professorin Dr. Stefanie Sauer, Dipl.-Sozialarbei-
terin und Dipl.-Sozialpädagogin, lehrt Methoden
der Sozialen Arbeit mit dem Schwerpunkt Bera-
tung an der Hochschule Neubrandenburg. E-Mail:
stefanie_sauer@web.de

Literatur

- Beck**, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth: Fernliebe. Berlin 2011
- Bovenschen**, Ina u.a.: Empfehlungen des Expertise- und Forschungszentrums Adoption zur Weiterentwicklung des deutschen Adoptionswesens und zu Reformen des deutschen Adoptionsrechts. München 2017
- BAGLIÄ** – Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugend-
ämter: Empfehlungen zur Adoptionsvermittlung. Mainz 2015
(http://www.bagljae.de/downloads/120_empfehlungen-zur-adoptionsvermittlung_2014.pdf; abgerufen am 27.2.2018)
- Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration**: Einwanderungsland Deutschland. Die Fakten im Überblick. Berlin 2016
- Brodzinsky**, David: Adoptive identity and children's understanding of adoption: Implications for pediatric practice. In: Mason, P.; Johnson, D.; Albers Prock, L. (eds.): Adoption Medicine: Caring for Children and Families. Elk Grove Village 2014
- Funcke**, Dorett; Hildenbrand, Bruno: Unkonventionelle Familien in Beratung und Therapie. Heidelberg 2009
- Heiner**, Maja: Soziale Arbeit als Beruf. Fälle-Felder-Fähigkeiten. München 2010
- Hoffmann-Riem**, Christa: Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft. München 1984
- Hoksbergen**, Rene; Paulitz, Harald; Bach, Rolf: Das Adoptionsviereck. Beratung, Vermittlung, Nachbetreuung und Begleitung – Ein zeitgemäßes Adoptionsmodell. In: Paulitz, Harald (Hrsg.): Adoption. Positionen, Impulse, Perspektiven. München 2006, S. 43-100
- Keller**, Heidi: Kinderalltag: Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung. Berlin 2011
- Sauer**, Stefanie: Sequentielle Genogrammarbeit. In: Völter, B.; Rätz, R.: Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit. Opladen und Farmington Hills 2015
- Sauer**, Stefanie: „...dass wir halt anders sind...“ – Bikulturelle Adoptivfamilien in Deutschland. 2018 (in Vorbereitung)
- Scherr**, Albert: Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte APuZ 9/2016 (<http://www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen?p=all>; abgerufen am 27.2.2018)
- Taubert**, Greta; Reuter, Benjamin: Der verlorene Sohn. In: taz vom 15.5.2010
- Winker**, Gabriele; Degele, Nina: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld 2010

Zusammenfassung | Die Ausübung von Soziotherapie nach § 37a SGB V verändert in der Regel das berufliche Selbstverständnis von Sozialpädagoginnen und -pädagogen beziehungsweise Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern nicht, so das Ergebnis der hier vorgestellten explorativen Studie. Dieser Befund lässt sich mit deren Verständnis von Therapie und der häufig kaum kostendeckenden Vergütung durch die Krankenkassen für ihre Tätigkeit erklären. Nur die in eigener Praxis tätigen Fachkräfte ließen ein verändertes Berufsbild erkennen.

Abstract | The practice of sociotherapy according to article 37a of Book V of the German Social Code does not usually change the professional self-image of social pedagogues and social workers, respectively. This is the result of an explorative study which is presented in this article. The explanations for these findings can be seen in their concept of therapy and in the payment or their work on the part of health insurers which often barely covers the costs. A changed self-image is only shown by social pedagogues and social workers who work in their own practices.

Schlüsselwörter ► Soziotherapie ► Sozialarbeiter
► Beruf ► Identität ► psychisch Kranker

1 Einleitung | Dieser Beitrag stellt nicht die Soziotherapie als eine Behandlungsmaßnahme, sondern die ausübenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter¹ in den Mittelpunkt; betrachtet werden deren Berufsverständnis und Vorstellungen über ihre berufliche Identität als Soziotherapeutinnen und -therapeuten. Die Diskussion um berufliche Identität in der Sozialen Arbeit ist ein Evergreen. Unzählige Publikationen beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit der Frage, warum es Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern so schwerfällt, sich mit ihrem Beruf zu identifizieren (Thiersch; Treptow 2011).

¹ Im Folgenden schließt die Bezeichnung Sozialpädagoginnen und -pädagogen mit ein.